

Lee Ann Fujii

SHOW TIME

Formen und Folgen
demonstrativer Gewalt

Lee Ann Fujii

SHOW TIME

Formen und Folgen demonstrativer Gewalt

Vorwort von Thomas Hoebel, Laura Wolters und Stefan Malthaner

Einführung von Martha Finnemore

Nachwort von Elisabeth Jean Wood

Aus dem Englischen von Stephan Gebauer

Hamburger Edition

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH
Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung
Mittelweg 36
20148 Hamburg
www.hamburger-edition.de

© der E-Book-Ausgabe 2022 by Hamburger Edition
ISBN 978-3-86854-472-5
eISBN 978-3-86854-473-2
E-Book Umsetzung: Dörlemann Satz, Lemförde

© der deutschen Ausgabe 2022 by Hamburger Edition
ISBN 978-3-86854-362-9

Copyright © der Originalausgabe 2021 by Cornell
University
Published by Arrangement with Cornell University Press,
Ithaca, NY 14850 USA

Titel der Originalausgabe: »Show Time. The Logic and
Power of Violent Display«
(Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische
Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.)

Umschlaggestaltung: Lisa Neuhalfen, Berlin

Inhalt

Thomas Hoebel, Laura Wolters, Stefan Malthaner
DEMONSTRATIVE GEWALT, PERFORMATIVE FORSCHUNG

Martha Finnemore
EINE EINFÜHRUNG

Lee Ann Fujii SHOWTIME

EINLEITUNG

1 BEMÜHUNGEN UM STABILITÄT

2 GENERALPROBE

3 DIE HAUPTATTRAKTION

4 ZWISCHENSPIEL

5 NEBENPROGRAMM

6 ZUGABE

7 FIKTIONEN

Elisabeth Jean Wood
EIN NACHWORT

Bibliografie

Zu den Autor*innen

Thomas Hoebel, Laura Wolters, Stefan
Malthaner

DEMONSTRATIVE GEWALT, PERFORMATIVE FORSCHUNG

Am frühen Abend des 10. Januar 2016, einem Sonntag, trafen sich in der Kölner Innenstadt einige Hundert Personen zu einem gemeinsamen – wie sie es nannten – »gewaltfreien Spaziergang«. Sie hatten sich dazu via Facebook verabredet. Erklärter Anlass für die Kundgebung waren insbesondere die sexuellen Übergriffe am Kölner Hauptbahnhof, die sich während der Silvesternacht ereignet hatten.¹ Was sie unter »Gewaltfreiheit« verstanden, zeigten einige der Spaziergänger:innen nur wenig später: Zwischen Rhein und Dom machten sie sich auf die Jagd nach Menschen, deren Hautfarbe ihnen nicht passte und deren Anwesenheit sie als Resultat der von ihnen so verhassten deutschen Geflüchtetenpolitik betrachteten. Auf der Trankgassenwerft, einer Promenade am Rhein, griffen etwa zwanzig der »Spaziergänger:innen« sechs Menschen pakistanischer Herkunft an; zwei der so Attackierten mussten sich daraufhin in einem nahe liegenden Krankenhaus ärztlich versorgen lassen. Kurz darauf verletzten fünf der Spazierenden in der nahe liegenden Trankgasse einen 39-jährigen Mann aus dem Kölner Umland mit syrischer Staatsbürgerschaft.²

Wie schon im Vorjahr verzeichneten deutsche Sicherheitsbehörden 2016 einen signifikanten Anstieg fremdenfeindlicher Übergriffe in Deutschland.³ Die Angriffe aus dem Kreis »gewaltfreier Spaziergänger:innen« in Köln heraus sind in dieser Perspektive beileibe kein Einzelfall.⁴ Um diese gewaltsamen Übergriffe – und ihre räumliche und zeitliche Häufung – zu erklären, wird oft auf eine Mischung aus strukturellen Variablen und einer Reihe parallel verlaufender Prozesse verwiesen: »materielle Deprivation« etwa, »soziale Desintegration« oder »Kontakt mit Fremden«⁵, kombiniert mit einer vergleichsweise hohen Zahl von Asylsuchenden⁶, sich lokal bildenden »Bürgerwehren«⁷ und zunehmend menschenfeindlichen Deutungsmustern im gesellschaftspolitischen Diskurs.⁸ Das ist aufschlussreich, spart aber in aller Regel das rätselhafteste und wohl auch verstörendste Element von An- und Übergriffen wie in Köln aus. Entsprechende Ansätze erklären nicht – können auch gar nicht erklären –, was so offensichtlich zentrales Momentum dieser Gewalt ist: ihre öffentliche Inszenierung und ihr spektakulärer Charakter. Wenn sich Gruppen gewaltfreier Spaziergänger:innen in der Kölner Innenstadt zusammentun, um »Fremde« zu jagen, dann tun sie dies *vor aller Augen*; voreinander, vor den Opfern und vor Dritten. Es wird nicht »einfach« Gewalt ausgeübt, auch nicht einfach fremdenfeindliche Gewalt, sie ist nicht klandestin oder gut verborgen – es ist *Showtime!*

Genau diese frische, das Denken provozierende Perspektive auf gewaltsames Miteinander eröffnet uns nun Lee Ann Fujiis posthum erschienene Studie. Von welchem Ort auch immer sie uns mittlerweile zuschaut: Sie trägt uns auf, unser analytisches Augenmerk insbesondere auf die Dramaturgie gewaltsamer Situationen zu richten – auf die konkreten Geschehensverläufe einzelner Taten. In ihnen

können wir beobachten, dass ein mehr oder minder großer Teil der Beteiligten in diesen Gewaltepisoden damit befasst ist, individuelle und kollektive Identitäten zu arrangieren, kategoriale Grenzen zwischen Eigengruppen und Fremden (neu) zu ziehen und soziale Beziehungsgeflechte zu festigen oder sogar neu zu gestalten, welche die einen zu Lasten anderer begünstigen und Herrschaftsverhältnisse entweder (bis auf Weiteres) festschreiben oder mehr oder weniger grundlegend transformieren. Zentraler Schlüssel ist dabei der öffentliche Charakter gewaltsamer Attacken, deren Initiator:innen nicht nur billigend in Kauf nehmen, dass andere sie bei ihrem Tun betrachten. Sie legen es vielmehr geradezu darauf an, ein mehr oder minder breites Publikum zu finden, vor dem sie sich und die von ihnen attackierten Personen zur Schau stellen können – und mit dessen Hilfe sie gleichsam dafür sorgen, dass auch weitere, nicht unmittelbar Anwesende von ihren Auftritten erfahren. Wenn Akteure wie die Kölner »Spaziergänger:innen« solchermaßen demonstrativ Gewalt ausüben, stellen sie gleichsam ihre Vorstellungen zur Schau, wie ihre Welt zu sein habe – genauer: wie diese Welt geordnet sein solle, wer herrsche, wer zugehörig sei und auf Basis welcher Kriterien jemand überhaupt Zugehörigkeit beanspruchen dürfe.⁹

Im Kern entwirft Lee Ann Fujii eine Theorie der performativen gesellschaftlichen Gestaltung von kategorialen Differenzen, sozialen Hierarchien und identitätspolitisch grundierten Herrschaftsverhältnissen.¹⁰ Sie verschränkt expressive und instrumentelle Aspekte von Gewalt analytisch miteinander und ist insbesondere durch die Beobachtung geleitet, dass eine weit gefächerte Rollenbesetzung für die Aufführung von Gewalt entscheidend ist. Darunter sind viele Personen, die sich dieser Beteiligung nicht entziehen können – und andere,

die sich erst aufgrund des sich entfaltenden Plots entschließen, sich aktiv zu engagieren. Fujii analysiert dazu in einer ungeheuren Detailtiefe und erzählerischen Intensität Episoden einer solchen demonstrativen Gewaltigkeit, die sich Anfang der 1930er Jahre in der Eastern Shore von Maryland, 1994 während des Genozids in Ruanda und im Zuge des Bosnienkrieges in den 1990er Jahren ereigneten. Sie legt damit gleichsam selbst Zeugnis über die Ereignisse ab und stellt ihre Leser:innen vor die Aufgabe, es ihr nach der Lektüre gleichzutun. Indem sie sich geradezu schonungslos mit den Details des Lynchmords an George Armwood, der Exekution muslimischer Männer und der Hinrichtung von drei ruandischen Kindern befasst, zeigt sie eindrücklich, dass demonstrative Gewalt zwar soziohistorisch situiert ist, ihr gestalterischer Charakter und die Bedeutung, die sie erlangen kann, jedoch nicht räumlich und zeitlich gebunden sein müssen.¹¹

Showtime ist ein im positiven und produktiven Sinn unbequemes Buch. Das liegt nicht allein daran, dass Lee Ann Fujii ihrem Publikum erschließt, wie Menschen einander drangsalierten, quälten, töteten und über den Tod hinaus herabwürdigten, ohne die Ereignisse zu ästhetisieren.¹² Wer liest, wie der Lynchmord in der Eastern Shore von Maryland bis heute das dortige Leben prägt (nicht zuletzt, weil er von vielen aktiv beschwiegen wird), kommt kaum umhin zu erkennen, wie vermeintlich pazifizierte Gesellschaften bis heute in die gewaltsame Gestaltung ihrer Lebensverhältnisse verstrickt sind. So lässt sich das in *Showtime* entfaltete Argument aus europäischer oder nordamerikanischer Perspektive nicht einfach nur als Theoretisierung eines exotischen Vorgangs abtun, der sich geografisch und zeitlich entfernt abspielt! Indem Lee Ann Fujii sich insbesondere mit

Gemeinsamkeiten demonstrativer Gewalt in Maryland (wie gesagt, bis heute aktiv tabuisiert), Bosnien und Ruanda befasst, entzieht sie diesem *coping*¹³ à la »Bei ›uns‹ doch nicht!« die Grundlage.

Eng damit verbunden fordert *Showtime* die Lesenden heraus, das eigene *silencing* von Gewalt, wie sie es im amerikanischen Original nennt¹⁴, kritisch zu reflektieren – sei es in ihrem Alltag oder im engeren Sinn in ihren Forschungsaktivitäten. Jede noch so nüchterne Analyse hat in dieser Perspektive politische Implikationen, weil sie die Art und Weise des Erkennens, Betrachtens und Verschweigens von Gewalt performativ mitgestaltet.¹⁵ Lee Ann Fujiis außergewöhnlich reichhaltige Auseinandersetzung mit kollektiver Gewalt fußte auf einem nicht minder außergewöhnlichen Selbstverständnis als Forscherin. Nicht nur standen für sie methodische und forschungsethische Fragen im Zentrum guter Forschung. Sie dachte beide als notwendige Komplementäre stets zusammen.¹⁶ Wie nur wenige andere in der Gewaltforschung betonte sie die politische Dimension ihrer eigenen Forschung und reflektierte ihr eigenes Schaffen fortwährend vor dem Hintergrund politischer Veränderungen und Narrative. So hat sie Sozialforschenden förmlich ins Stammbuch geschrieben, dass die Analyse gewaltsamer Phänomene mit der Aufgabe verbunden ist, sich mit möglichst vielen Details der Geschehnisse zu befassen, auch wenn das Forschungsinteresse eher ein makroskopisches ist.

Es ist kein Wunder, dass sich diejenigen, die Lee Ann Fujii kannten, heute fragen, was sie wohl zur Stürmung des Kapitols am 6. Januar 2021 oder zu den immer wieder bekannt werdenden Fällen übermäßiger Polizeigewalt gesagt hätte.¹⁷ *Showtime* ist zwar empirisch gesehen »nur« ein Buch über Geschehnisse in Maryland, Ruanda und

Bosnien. Doch das entwickelte Argument über die performative, gesellschaftsgestaltende Relevanz demonstrativer Gewalttätigkeit ist eine einzige Aufforderung, die analytische Generalität dieser Perspektive und ihre empirische Reichweite auszutesten – und das sicher nicht nur mit Blick auf Vorgänge in Köln oder Washington D.C. Mit Blick auf die Ausschreitungen in Rostock-Lichtenhagen hat Birgitta Nedelmann schon vor fast 30 Jahren bemerkt¹⁸, dass, wenn »die Beobachter beobachtet werden, das heißt, die Beifall klatschenden Rostocker Bürgerinnen und Bürger am Bildschirm beobachtet werden, [...] sich alle zu Rostockern [verwandeln]. Es gibt einen auf die Beobachter der Beobachter ausgeübten Zwang zur Übernahme der Rostocker Rolle, ohne zu wissen, wie mit dieser umgegangen werden soll, weder alltäglich, noch soziologisch.«¹⁹ Die Frage ist ungebrochen aktuell. Und *Showtime* eröffnet einen äußerst gut ausgebauten Weg zu ihrer Bearbeitung, vor allem indem Lee Ann Fujii mit ihrer Theorie des *casting* darauf abhebt, wie alle an einem Gewaltgeschehen Beteiligten leiblich involviert sind – nicht nur die Betroffenen oder die Angreifenden, sondern gerade auch die Zuschauenden –, und das bei Gewaltgeschehen, die mitunter geografisch und zeitlich weit voneinander entfernt stattfinden können. Hinzu kommt ihre theoretisch elegante Synthese eines situativ-prozessualen Forschungsansatzes und der Analyse gesellschaftlicher Ordnungstiftung, die insbesondere durch die soziale Hierarchisierung von Personengruppen entlang von Kategorien erfolgt, deren auf- bzw. abwertende Bedeutsamkeit gewaltsam geschaffen wird. Gerade hier kann die deutschsprachige Gewaltforschung sehr von der Lektüre von *Showtime* profitieren, insbesondere was die klärungsbedürftige Verknüpfung von situationistischen

Argumenten mit herrschaftssoziologischen Fragen betrifft. Die Studie setzt Maßstäbe für sozialwissenschaftliche Gewaltanalysen, weil Lee Ann Fujii es verstand, mikro- und makroskopische Perspektiven miteinander zu verknüpfen, zwischen denen sonst für gewöhnlich argumentative und theoretische Lücken klaffen. Durch ihren viel zu frühen Tod hinterlässt sie nun selbst eine Lücke, die nicht zu schließen ist.

-
- 1 Am Vortag war am selben Ort eine Demonstration der islamfeindlichen Pegida-Bewegung durch die Polizei aufgelöst worden; aus der Menge waren Flaschen und Böller auf die Beamt:innen geworfen worden. Der »Spaziergang« war im Gegensatz zur Demonstration am Vortag nicht versammlungsrechtlich angemeldet. Die Polizei, die bereits am Nachmittag von den Planungen der »Spaziergänger:innen« - in Berichterstattungen insbesondere als »Rocker, Hooligans und Türsteher« bezeichnet - erfuhr, war mit einem höheren Aufgebot als sonst üblich vor Ort. Im Lauf des Abends kontrollierten die Einsatzkräfte nach eigenen Angaben 153 Personalien, erteilten 199 Platzverweise und nahmen 2 Personen in Gewahrsam, die sich diesen Anordnungen widersetzten.
 - 2 Die Darstellung der Ereignisse orientiert sich maßgeblich an den Berichten der Deutschen Presse-Agentur und den Recherchen eines Lokalreporters. »Erneut Gewalt in Kölner Innenstadt. Polizei: Angriffe hatten fremdenfeindlichen Hintergrund«, *General-Anzeiger Bonn*, 11. 01. 2016, https://ga.de/region/koeln-und-rheinland/polizei-angriffe-hatten-fremdenfeindlichen-hintergrund_aid-42645227 [Stand: 06. 05. 2022]; siehe dazu auch Michael Borgers, »Gereizte Stimmung«, *Deutschlandfunk*, 11. 01. 2016, <https://www.deutschlandfunk.de/fremdenfeindlichkeit-gereizte-stimmung-100.html> [Stand: 06. 05. 2022].
 - 3 Für das Jahr 2016 stellten deutsche Sicherheitsbehörden, die diese Zahlen statistisch erfassen, insgesamt 23 555 Fälle von »politisch motivierter Kriminalität - rechts (PMK-rechts)« fest, wie u.a. fremdenfeindliche Straftaten im Amtsdeutsch bezeichnet werden. Darunter waren offiziell

registrierte 1698 Ereignisse, die kriminalistisch als Gewaltdelikte galten, von denen wiederum 213 als rassistisch und fremdenfeindlich bewertet wurden. Zwischen 2001 und 2014 schwankte die Zahl der erfassten rechtmotivierten Taten zwischen 800 und 1100, 2016 gab es somit einen erheblichen Zuwachs um mehr als 50 Prozent gegenüber dem bisherigen Gewaltniveau. (Bereits 2015 findet sich ein Sprung auf 1485 Taten, 2017 dann einen Rückgang auf 1130 Fälle.) Insbesondere fremdenfeindliche Angriffe nahmen dabei überproportional zu. Stiegen sie zwischen 2001 und 2014 bereits stetig von 29 auf 130 erfasste Taten an, gab es 2015 (166 Fälle) und 2016 (213 Fälle) sprunghafte Zunahmen der offiziell registrierten Fälle; alle Angaben übernommen von Toralf Staud, »Straf- und Gewalttaten von rechts: Was sagen die offiziellen Statistiken?«, *Bundeszentrale für politische Bildung*, 13. 11. 2018, <https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/264178/straf-und-gewalttaten-von-rechts-was-sagen-die-offiziellen-statistiken/> [Stand: 06. 05. 2022].

- 4 Siehe dazu vor allem auch die »Chronik flüchtlingsfeindlicher Vorfälle« der Amadeu Antonio Stiftung und PRO ASYL, <https://www.mut-gegen-rechtsgewalt.de/service/chronik-vorfaelle> [Stand: 09. 05. 2022].
- 5 Siehe dazu die instruktive Studie von Sebastian Jäckle und Pascal David König, »Drei Jahre Anschläge auf Flüchtlinge in Deutschland – welche Faktoren erklären ihre räumliche und zeitliche Verteilung?«, in: *kzfs Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 71/4 (2019), S. 623 – 649, mit der sie eine vorangegangene Analyse replizierten; Sebastian Jäckle

- und Pascal D. König, »Threatening Events and Anti-Refugee Violence: An Empirical Analysis in the Wake of the Refugee Crisis during the Years 2015 and 2016 in Germany«, in: *European Sociological Review* 34/6 (2018), S.728 - 743.
- 6 Staud, »Straf- und Gewalttaten von rechts«.
 - 7 Matthias Quent, *Bürgerwehren. Hilfssheriffs oder inszenierte Provokation?*, Berlin 2016.
 - 8 Wilhelm Heitmeyer, Manuela Freiheit und Peter Sitzer, *Rechte Bedrohungsallianzen. Signaturen der Bedrohung II*, Berlin 2020, S. 64.
 - 9 Fujii, *Showtime*, S. 23.
 - 10 Jonathan S. Blake und Nicholas Rush Smith, »Identifying Violence: Ethics, Representation, and Politics in Lee Ann Fujii's Show Time«, in: *Violence: An International Journal* (2022), online first, DOI: 10.1177/26330024221087091.
 - 11 Lahoma Thomas, »Rendering Visible the Invisible: Reflections on Violent Display«, in: *Violence: An International Journal* (2022), online first, DOI: 10.1177/263300 24221087093.
 - 12 Thomas, »Rendering Visible the Invisible«; Ekkehard Coenen, »Vorhang auf«, *Soziopolis. Gesellschaft beobachten*, 31. 03. 2022, <https://www.soziopolis.de/vorhang-auf.html> [Stand: 08. 05. 2022]. Bereits ihre Studie *Killings Neighbors. Webs of Violence in Ruanda* bestach durch ihre ethnografische Dichte. Sie stand im Kontext eines Perspektivwechsels in der Forschung zu Bürgerkriegen und politischer Gewalt (siehe dazu maßgeblich Elizabeth Jean Wood, *Insurgent Collective Action and Civil War in El Salvador*, Cambridge 2003; Stathis N. Kalyvas, *The Logic of Violence in Civil War*, Cambridge

2006). Anstatt die Ursachen von Kriegen und Ausbrüchen kollektiver Gewalt in sozialstrukturellen Faktoren, individuellen Prädispositionen, extremistischen Ideologien oder ethnischen Identitäten zu suchen, rückte Lee Ann Fujii hier lokale Gewaltgeschehnisse und soziale Prozesse der Mobilisierung ins Zentrum der Analyse. Ähnlich wie Scott Straus (*The Order of Genocide: Race, Power, and War in Rwanda*, Ithaca 2006) stellte sie so bis dahin gängige Interpretationsmuster der Gewalt in Ruanda als von einem tiefen ethnischen Antagonismus getrieben infrage. Wie sie eindrücklich zeigte, töteten die Täter zwar auf der Grundlage »ethnischer Skripte«, die ihr Handeln legitimierten. Wie diese Skripte interpretiert und umgesetzt wurden und wie sich Tätergruppen konstituierten, wurde jedoch durch die eigene Dynamik genozidaler Gewalt als sozialer Prozess bestimmt, der in die Beziehungsgefüge lokaler Dorfgemeinschaften eingebettet war. Theoretisch nahm ihr Buch dabei Fragen vorweg, die die Gewaltforschung heute beschäftigen. Insbesondere die Erkenntnis, dass die Formen und Muster, in denen sich Gewalt vollzieht, nicht belanglose Varianz im Detail sind, sondern zentraler Bestandteil ihrer Erklärung. Das »Wie?« der Gewalt ist immer auch ein Teil der Antwort auf ihr »Warum?«. Siehe dazu auch Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl, *Gewalt erklären! Plädoyer für eine entdeckende Prozesssoziologie*, Hamburg 2019, S. 96 - 100.

- 13 Jan Philipp Reemtsma, *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*, Hamburg 2008, S. 266, 336, 482 - 505.
- 14 Fujii, *Showtime*, S. 46 (im Original ab S. 114).
- 15 Blake und Rush Smith, »Identifying Violence«.

- 16 Nirgendwo wird das so deutlich, wie in ihrem Buch *Interviewing in Social Science Research. A Relational Approach* (New York 2017). Hier arbeitete sie ihre methodologischen Grundannahmen und methodische Herangehensweise zu einem relationalen Ansatz aus, der vor allem auf soziale Positionierung und Beziehungsarbeit als Voraussetzung guter Interviewführung abstellt. Lee Ann Fujiis aus tiefster Überzeugung ethnografisch angelegtes Forschungsverständnis und der möglichst mikroskopische Blick auf soziale Interaktionen standen dabei nicht im Widerspruch zu, sondern vielmehr im Einklang mit ihrem Bestreben nach Theoriebildung, Abstraktion und dem Anspruch, die Rätsel des sozialen Handelns - insbesondere diejenigen der Gewalt - zu entschlüsseln und zu beschreiben. Äußerst instruktiv sind in diesem Zusammenhang auch ihre Überlegungen zu einer »zufälligen Ethnografie«, die Forschende nicht nur auf Aspekte stoßen lässt, die sie vorher nicht wissen konnten oder nicht beachtet haben. Vielmehr erlauben es diese ungeplanten (und unplanbaren) Forschungsmomente, den soziohistorischen und politischen Kontext der untersuchten Phänomene tiefgreifender zu verstehen und für die Analyse fruchtbar zu machen; Lee Ann Fujii, »Five Stories of Accidental Ethnography: Turning Unplanned Moments in the Field into Data«, in: *Qualitative Research* 15 / 4 (2015), S.525 - 539.
- 17 Blake und Rush Smith, »Identifying Violence«; Thomas, »Rendering Visible the Invisible«.
- 18 Es ist übrigens erstaunlich, dass zu den Ereignissen in Rostock-Lichtenhagen bis heute keine detailtiefe gewaltsoziologische Analyse vorliegt.

- 19 Birgitta Nedelmann, »Schwierigkeiten soziologischer Gewaltanalyse«, in: *Mittelweg* 36 4 / 3 (1995), S.13.

Martha Finnemore

EINE EINFÜHRUNG

Es ist schwierig, in die Fußstapfen einer anderen Wissenschaftlerin zu treten, vor allem, wenn es sich um Abdrücke jener Stiefel mit Leopardmuster handelt, die Lee Ann bei unserer letzten Begegnung trug. Fujii stellte gerade das Manuskript dieses Buches für die Veröffentlichung bei Cornell University Press fertig, als sie vollkommen überraschend starb. Ich hatte eine Woche vor ihrem Tod einen (auf YouTube zugänglichen) Vortrag besucht, in dem sie über das Buch sprach, und mir war klar, wie gut es werden würde. Wie alle Arbeiten Fujiis war auch dieses Buch eine intellektuelle Offenbarung und von großer Bedeutung. Es enthielt eine tiefeschürfende Analyse von öffentlicher ethnisch und rassistisch motivierter Gewalt, die gewöhnlichen Menschen von gewöhnlichen Menschen angetan wird. Fujii fragte nicht nur, warum und wie es zu einer solchen öffentlichen Zurschaustellung von Gewalt kommt, sondern untersuchte auch, wie die Inszenierung öffentlicher Gewalt alle Beteiligten verändert. Besonders faszinierend war Fujiis Auseinandersetzung mit der rassistisch motivierten Gewalt in den Vereinigten Staaten, genauer gesagt mit der Lynchjustiz, die mit den in Ruanda und Bosnien verübten Gewalttaten vergleichbar ist, obwohl die Amerikaner:innen derartige Gewaltexzesse oft mit distanzierterem Unverständnis betrachten, so als wären es Dinge, die nur »dort drüben« möglich sein und anderen

Völkern widerführen. Das Buch musste unbedingt veröffentlicht werden, aber weder ich noch Roger Haydon von der Cornell University hatten eine Kopie des vollständigen Manuskripts.

Devorah Manekin von der Hebräischen Universität in Jerusalem stellte uns den vollständigsten verfügbaren Entwurf zur Verfügung, den ihr Fujii vier Wochen vor ihrem Tod im März 2018 geschickt hatte. Diese Version war bereits ausformuliert, enthielt jedoch keine Schlussfolgerungen. Elisabeth Jean Wood willigte ein, diese Lücke mit einem Nachwort zu schließen, in dem sie nicht nur die wichtigsten Themen des Buchs zusammenfasst, sondern die Studie auch in die übergeordnete Diskussion und in Fujiis Werk einordnet.

In ihrer Forschungsarbeit stützte sich Fujii auf Interviews, die sie in der Region des Eastern Shore in Maryland, in Bosnien und in Ruanda führte. Fujii hat sich eingehend mit Interviewtechniken und den damit zusammenhängenden ethischen Fragen beschäftigt, und beides schlägt sich in ihrem Buch nieder. Ihre detaillierten Kommentare zur Bedeutung von Interviews als verlässlicher Quelle für die qualitative Forschung finden sich im Kapitel »Zwischenspiel« sowie in ihrem Buch *Interviewing in Social Science Research*. Bei den Interviews wurde sie von Forschungsassistenten und -assistentinnen unterstützt. Die Identität einer Mitarbeiterin kennen wir: Linda Duyer wird im Text erwähnt und willigte freundlicherweise ein, uns bei der Beantwortung von Fragen zum Material über den Eastern Shore zu helfen, und machte uns einen Teil dieses Materials zugänglich. Andere Primärquellen werden im Abschnitt »Daten und Quellen« in der Einleitung kurz beschrieben.

Fujii klärte alle von ihr interviewten Personen über die Implikationen der Zusammenarbeit auf, holte ihr

Einverständnis ein und hielt die Bedingungen in einer Vertraulichkeitsvereinbarung fest (bei der es sich technisch um eine Mitteilung zur ethischen Prüfung an das Büro für Forschungsethik der Universität Toronto handelte), die uns von Antoinette Handley, der Leiterin der Politikwissenschaftlichen Abteilung, und ihren Kolleginnen und Kollegen im Büro für Forschungsethik zur Verfügung gestellt wurde. Im ursprünglich eingereichten Protokoll erklärte Fujii:

Die wichtigsten Risiken [für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer] sind psychologischer und sozialer Natur. Bei Überlebenden und Zeugen von Gewaltakten besteht stets die Gefahr einer erneuten Traumatisierung. [...] Die sozialen Risiken betreffen die Beziehungen zu Nachbarinnen und Nachbarn oder Bekannten, die misstrauisch oder eifersüchtig auf die Teilnahme einer Person an einem Forschungsprojekt und / oder ihre Beziehung zu Außenstehenden (die gemessen an den örtlichen Maßstäben im Allgemeinen einer »Elite« angehören) werden könnten. Ich versuche, diese Risiken zu verringern, indem ich sämtlichen Teilnehmenden garantiere, dass ihre Anonymität in jeglicher Publikation gewahrt bleiben wird. Außerdem garantiere ich ihnen, dass ich ihre Angaben vertraulich behandeln werde, und kläre sie darüber auf, dass ich keine ihrer Äußerungen mit anderen Personen einschließlich Beamtinnen und Beamten der Regierung teilen werde; die einzige Ausnahme ist meine Forschungsassistentin.

Dass die Angaben der Teilnehmenden vertraulich behandelt werden, ist in diesem Fall nicht nur durch die bindenden Vereinbarungen mit dem Büro für Forschungsethik gewährleistet, sondern auch dadurch, dass Fujiis Laptop

passwortgeschützt ist (wozu sie sich im Protokoll verpflichtet hat). Bisher hat niemand das Passwort ausfindig machen können.

Das hat zur Folge, dass die Quellennachweise zu den Interviews kryptisch sind. Fujii teilte Haydon im Mai 2014 in einer E-Mail über einen frühen Entwurf für ein Kapitel mit: »Die Quellennachweise und die übrige Nomenklatur (z.B. »Fil« und »Col«), die verschlüsselte Bezeichnungen für meine Interviewpartner:innen sind, werde ich am Ende säubern, um den Text lesbar zu machen. [...] Ich werde auch in einer Fußnote erklären, wie ich meine Interviewpartner am Ende zitieren werde.« Diese Arbeit konnte sie nicht mehr fertigstellen. Wir wissen nicht, auf wen sich die Quellennachweise beziehen, und die Nachweise sind in dem uns vorliegenden Manuskript nicht vereinheitlicht. Fujii zog auch verschiedene Primärquellen heran. Wir haben alle Quellennachweise so stehen lassen, wie Fujii sie in dem Manuskript, mit dem wir gearbeitet haben, dargestellt hat. Die Mischung von Quellen und die damit einhergehenden Probleme bei den Nachweisen sind von einem Forschungsort zum anderen unterschiedlich.

Bosnien: Zitate aus den Interviews, die Fujii führte, werden in folgendem Format nachgewiesen: Bra #1 / 2. Genauso werden die Fundstellen von Zeugenaussagen vor dem Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien (ICTY) angegeben; beispielsweise werden Zitate aus der Anklageschrift gegen Brdjanin als »Brdj xxxx« nachgewiesen und stammen aus den englischsprachigen Niederschriften der Verhandlungen vor dem ICTY, die im Internet unter [icty.org](https://www.icty.org) zugänglich sind, in diesem Fall unter <https://www.icty.org/en/case/brdanin>.

Maryland: Einige Nachweise zu Fujiis Interviews sind datiert, andere nicht. In dieser Studie, die den ältesten der drei Fälle zum Gegenstand hat, stammt der Großteil der

Information aus Lokalzeitungen, aus den Erinnerungen älterer Einwohner der Region sowie aus Aussagen vor dem Untersuchungsrichter und vor Gericht. *Testimony Given before Coroner Edgar A. Jones, at the Inquest of George Armwood on October 24, 1933* wird nach den privaten Papieren von Johnny Robins IV zitiert, die Fujii und Linda Duyer als PDF zur Verfügung gestellt wurden. Informationen zum Zugang zu dieser PDF-Datei finden sich im Anmerkungsteil.

Ruanda: Die Quellennachweise zu den von Fujii geführten Interviews werden unterschiedlich gehandhabt (beispielsweise als Chau #7 / 8 22 oder Fieldnotes, Dez. 2011) und sind manchmal datiert, in anderen Fällen hingegen nicht.

Wir hätten diese Aufgabe nicht ohne die freundliche Erlaubnis und Unterstützung von Carey Fujii und die der Familie Fujii bewältigen können. Sie und zahlreiche Freunde Fujiis halfen bei der Suche nach einem bearbeiteten Manuskript. Am Ende stellte Dvora Yanow den Kontakt zu Devorah Manekin her und wies uns auf die Existenz der vorliegenden Version hin. Fujii profitierte bei ihrer Arbeit von verschiedenen Forschungszuschüssen sowie von der Unterstützung zahlreicher Personen. Wir wissen vom Institute for Advanced Study an der Universität Princeton, vom Diversity-Fellowship-Programm der Ford Foundation, von der Russell Sage Foundation, dem Social Science and Humanities Research Council of Canada, dem National Council for Eurasian and East European Research, dem Connaught Fund der Universität Toronto, dem United States Institute of Peace und dem Dilthey-Fellowship-Programm der George Washington University.

Lee Ann selbst hätte zahlreichen Personen danken wollen, die ihr jene vielfältige Unterstützung gewährten, die erforderlich ist, um ein derart großes

Forschungsprojekt zu bewältigen. Sie war stets großzügig und zeigte ihre Dankbarkeit. Wir können nur hoffen, dass jene, denen sie dankbar gewesen wäre, wissen, dass sie diesen Dank verdienen, und wir bedauern, dass wir nicht imstande sind, die wichtigen Beiträge vieler Personen zu diesem Buch angemessen zu würdigen.

Lee Ann Fujii

SHOWTIME

Abkürzungsverzeichnis

CDR	Coalition pour la défense de la république. Radikaler Flügel der ruandischen Partei MRND.
ICTR	Internationaler Strafgerichtshof für Ruanda.
ICTY	Internationaler Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien (International Criminal Tribunal for the former Yugoslavia).
JNA	Jugoslawische Volksarmee (Jugoslovenska narodna armija).
MDR	Mouvement Démocratique Républicain. Ruandische politische Partei, gegründet 1991.
MRND	Mouvement Révolutionnaire National pour le Développement. Regierungspartei in Ruanda, 1974 - 1994, geführt von Juvenal Habyarimana.
NDH	Unabhängiger Staat Kroatien (Nezavisna Država Hrvatska), gegründet 1941.
PSD	Parti social démocrate. Oppositionspartei mit Wählerbasis im Süden Ruandas.
RPA	Ruandische Patriotische Armee. Militärischer Flügel der RPF.
RPF	Ruandische Patriotische Front. Herrschende Partei in Ruanda seit 1994, geführt von Paul Kagame.
RS	Republika Srpska. Von den serbischen Nationalisten im Bosnienkrieg ausgerufenen unabhängiger Staat, 1992 - 1995. Seit 1995 eine von zwei Teilrepubliken Bosnien-Herzegowinas.
SDA	Stranka demokratske akcij. Muslimische Partei in Bosnien, geleitet von Alija Izetbegovic.

SDS Srpska demokratska stranka. Serbische
nationalistische Partei in Bosnien.

EINLEITUNG

Ein Mann ist tot. Jeder weiß, wer ihn getötet hat. Und jeder weiß, wer noch ein paar Grausamkeiten beigesteuert hat, während das Opfer starb: wer ihm noch einen unnötigen Tritt versetzt hat, wer ein paar gut gewählte Worte an ihn gerichtet hat, wer ihm einen Finger abgeschnitten hat, um ein Souvenir mitzunehmen. Viele haben die Szene mit Jubel begleitet, andere haben sie mit weit aufgerissenen Augen fasziniert verfolgt, während einige wenige weggeschaut haben, weil sie den Anblick nicht mehr ertragen konnten.

Die Menschen, die für den Tod des Mannes verantwortlich sind, sind seine Nachbarn. Viele von ihnen wechselten jeden Morgen ein paar freundliche Worte mit ihm. Die täglichen Grüße sind in kleinen Gemeinden ein Ritual. Sie markieren Zeit und Raum und ziehen Trennlinien zwischen denen, die dazugehören, und denen, die nicht dazugehören. Wie andernorts leben die Menschen wie Familien zusammen: mit Gesten der Freundlichkeit und Großzügigkeit, aber auch mit langjährigem Groll, Neid und Vorurteilen. Groll und Neid sind zumeist persönlich, während Vorurteile naturgemäß unpersönlich sind. Doch all diese Gefühle lösten nur selten Gewalt aus, und Mord wäre undenkbar gewesen.

Am Tag nach der Ermordung des Mannes unterhalten sich die Leute über das Geschehen. Einige prahlen mit ihrer Beteiligung, andere wollen mehr über das erfahren, was ihnen entgangen ist. Viele andere verhalten sich still;

sie stehen unter Schock oder schweigen aus Furcht. Die Zeit vergeht. Jahre, Jahrzehnte. Die Unterhaltungen gehören der Vergangenheit an, aber die Details haben Bestand. Sie bleiben im Gedächtnis der Menschen haften wie in Bernstein eingeschlossene Fliegen. Wer dabei war, kann es nie wirklich vergessen, denn die Erinnerung hat ein Eigenleben. Einige erinnern sich an das, was sie sahen, andere an das, was sie hörten. Viele versuchen, die Erinnerung zu unterdrücken, weil sie sich nicht mit der Beteiligung ihrer eigenen Familien auseinandersetzen möchten.

In Bosnien fand diese Szene vor dem Hintergrund der nationalistischen Kriege statt, die mit dem Zerfall Jugoslawiens einhergingen. In Ruanda bildete der Genozid den Kontext, ein Vernichtungsfeldzug, dessen Ziel es war, eine ganze Kategorie von Menschen auszurotten. In den Vereinigten Staaten bildeten die Südstaaten unter den Jim-Crow-Gesetzen die Kulisse, wo die Weißen ihre Vormachtstellung mit Gesetz, Brauch und Gewalt verteidigten. Für sich genommen ist jede derartige Episode mit einer eigenen Geschichte und einem bestimmten Schauplatz verbunden. In ihrer Gesamtheit werfen diese Episoden ähnliche Fragen auf. Warum ziehen Menschen die Tötung eines anderen menschlichen Wesens derart in die Länge? Warum nehmen sie derart große Mühe auf sich? Warum begehen sie extraletale Akte und verstümmeln und erniedrigen ihr Opfer? Warum erschießen sie den Menschen nicht einfach und gehen nach Hause? Und warum tun sie all diese Dinge unter den Augen so vieler Nachbarn, die lachen und vor Entzücken jubeln? Die Antwort finden wir in der Art und Weise, wie wir an derartigen Geschehnissen teilnehmen. Ich werde zeigen, dass es sich in sämtlichen Fällen um eine *Zurschaustellung von Gewalt* handelt. Derartige gewalttätige Aufführungen

stellen kollektive Versuche dar, Gewalt so zu inszenieren, dass die Menschen sie sehen, wahrnehmen und verinnerlichen. In diesem Buch untersuche ich bestimmte Episoden in verschiedenen Kontexten, um zu erklären und theoretisch zu erfassen, wie und warum verschiedenste Kollektive – Nachbarn, Nationalisten und Niemande – sich selbst ausdrücken, indem sie Gewalt zur Schau stellen. Es geht mir darum, eine Dimension der kollektiven Gewalt zu beleuchten, die zu wenig Beachtung findet: die entscheidende Bedeutung des verkörperten Handelns für die Verwandlung des Bildes, das sich Menschen von sich selbst und von anderen machen. Würden sich nicht Körper auf eine bestimmte Art bewegen und verhalten, so würden diese Aufführungen nie zustande kommen und könnten nie über Zeit und Raum hinweg neues Publikum anlocken.

Das Konzept

Was bedeutet es, etwas zur Schau zu stellen? Etwas sichtbar zu machen, bedeutet nicht, Verborgenes zum Vorschein zu bringen; es bedeutet, das mit Leben zu erfüllen, was in der Imagination existiert.¹ Die Zurschaustellung macht das Imaginierte »real«, indem sie ihm Dinglichkeit, Sichtbarkeit und eine dreidimensionale Form verleiht. So lenkt sie die Aufmerksamkeit auf bestimmte »Realitäten«, während sie andere verbirgt oder in den Hintergrund rückt. Indem solche Aufführungen strukturieren, was die Zuschauenden sehen, strukturieren sie auch, was sie nicht sehen.²

Wenn Akteure Gewalt zur Schau stellen, erfüllen sie Vorstellungen davon mit Leben, wie die Welt aussehen und wie sie geordnet werden sollte – wer Macht haben sollte, wer in die Gemeinschaft aufgenommen werden sollte und welche Menschen einen begründeten Anspruch auf Zugehörigkeit geltend machen können. Wenn wir die Zurschaustellung von Gewalt als eine kollektive Bemühung definieren, Gewalt zu inszenieren, damit die Menschen sie sehen, wahrnehmen und verinnerlichen können, so erkennen wir, dass sie sowohl ein soziales als auch ein ästhetisches Unterfangen ist. Der Begriff *kollektiv* deutet auf die ausgesprochen soziale Natur dieses Akts hin. Wenn Menschen Gewalt zur Schau stellen, arbeiten sie zusammen; sie verfolgen keine widersprüchlichen Bestrebungen. Das Konzept der »Inszenierung« bedeutet, dass die Teilnehmenden ein gemeinsames Interesse haben und mit der Zurschaustellung der Gewalt eine bestimmte »Atmosphäre« erzeugen wollen. Damit die Anwesenden das Geschehen sehen, wahrnehmen und verinnerlichen können, müssen die Akteure ein Gespür dafür haben, wie man vor